

## Grossvater war im Krieg

### Viele deutsche Familien sind durch traumatisierte Eltern geprägt

Erschienen in: Stuttgarter Zeitung, Dezember 2008

Neulich las ich in dem Bericht einer Tageszeitung über eine Schiesserei in einer Fussgängerzone. Der Text zeichnete ein Bild von Gewalt und Blutvergießen an einem sonnigen Nachmittag. Das Rote Kreuz habe nach dem Ereignis ein Zelt aufgebaut, in dem sich die seelisch traumatisierten Passanten von geschulten Therapeuten helfen lassen konnten.

Mir schien das lächerlich, wehleidige Fußgänger und Helfer, die Selbstmitleid fördern! Sobald ich über meine spontane Reaktion nachdachte - schließlich bin ich selbst Therapeut und es steht mir nicht zu, mich über Kollegen zu erheben - kam mir in den Sinn, wie zeitgebunden unser Gefühl für seelische Traumatisierungen ist. Ich bin 1941 geboren, erinnere mich noch an Bombenangriffe, wuchs in einer Welt von Soldatengeschichten auf und habe als kleines Kind den Soldatentod meines Vaters ohne bewusste Trauer hingenommen. So war es auch mir eigentlich selbstverständlich, mich nicht der "wehleidigen" Beschäftigung mit den Traumata des Krieges hinzugeben.

Ich kann mich an die Situation erinnern, in der es sich mir zum ersten Mal als konkretisierte, wie wichtig die traumatisierten Eltern in einer Psychohistorie der deutschen Nachkriegszeit sind. Es war in einer Selbsterfahrungsgruppe in den Neunzigern, an der Ärzte und Psychologen teilnahmen.

Ein Teilnehmer, Deckname Wilhelm, war wegen seiner abweisend wirkenden Miene in die Kritik geraten. Er hatte sich ermutigen lassen, über seine Geschichte nachzudenken und sich damit zu beschäftigen, warum es ihm so schwer fiel, unbefangene Kontakte zu knüpfen und sich seiner Erfolge in einer gutgehenden Praxis zu freuen. Es ergab sich das Bild einer Kindheit, die durch den Auftritt des spät aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Vaters in die Idylle zwischen dem 1943 geborenen Sohn und seiner Mutter geprägt war.

Am meisten beeindruckte mich eine Szene: Als der Sohn 1955 mit der Mutter vom Einkaufen zurückkam und dem Vater den soeben erworbenen Wintermantel vorführte, wurde der Kriegsheimkehrer sehr blass und riss dem entsetzten Kind den Pelzkragen von diesem Mantel. Dann steckte er ihn in den Zimmerofen und wollte nicht darüber sprechen, was ihn so verstört hatte.

Erst in der Gruppe rekonstruierten wir, was womöglich hinter dieser Tat stand. Wilhelm erzählte, dass der Vater in Stalingrad gefangen genommen worden sei und acht Jahre Gefangenschaft in Sibirien überlebt hatte. Die Gruppe vermutete nun, dass der Pelzkragen Erinnerungen an einen Wachposten weckte und der Vater in einem Flashback (einer mit wahnhafter Macht auftretenden Zwangserinnerung) den eigenen Sohn für einen Feind gehalten hatte.

Jetzt erinnerte sich Wilhelm auch an andere Eigentümlichkeiten seines Vaters. Er hatte die

Familie daran gewöhnt, dass kein Stück altbackenes Brot weggeworfen werden durfte, ohne dass es der Vater im Müll fand und der Mutter drohte, das Haushaltsgeld zu kürzen. Er konnte in keiner Menschenschlange warten, ohne in Panik zu geraten.

### **"Es gibt im Leben keine Gerechtigkeit"**

In den Berichten der Kriegs- und Nachkriegskinder über ihre Väter überwiegen Schilderungen, diese seien sehr angepasst gewesen, auf eine ängstliche Weise fürsorglich und misstrauisch gegenüber emotionalem Überschwang. Seltener erfassen die Berichte ein Thema, das sozusagen im Untergrund dieser Gefügigkeit schlummert: sadistische Impulse werden deutlich, die sich gegen die kindlichen Gefühle richten.

In einem Fall versprach ein Arzt, der in Stalingrad gekämpft und lange Jahre in russischer Gefangenschaft verbracht hatte, seiner ältesten Tochter beim Abendessen, sie dürfe sich heute ausnahmsweise das Stück nehmen, das sie wolle. Sie nahm zuversichtlich das größte, worauf er es ihr von der Gabel riss, in den Mund steckte und ihr den unansehnlichsten Brocken gab. Sie weinte; der Vater drohte Schläge an: "Es gibt im Leben keine Gerechtigkeit, das könnt ihr nicht früh genug lernen!"

Ein anderer Vater beobachtete, wie seine Tochter in der Zeit der Lebensmittelmarken nach dem Krieg drei Scheiben trockenes Brot aß, um die vierte dick mit der wenigen Wurst bestreichen zu können, die ihr zugeteilt war. Er nahm die aufgesparte Wurst und sagte zu dem weinenden Mädchen: "Du hast drei Scheiben trocken gegessen, da kannst du die vierte auch noch so essen."

Die traumatisierten Väter unterstellen ihren Kindern die eigene Gier und bekämpfen diese durch "pädagogisch" verordnete Askese, die durch ihre Not während der Kriegsgefangenschaft gerechtfertigt wird. Dahinter steht der Neid des Verletzten auf die Glücksfähigkeiten, die naive Lust und Zuversicht des Kindes, das - anders als der traumatisierte Vater - noch glauben kann, dass seine Projekte, sich ein Minidrama von Genuss durch Verzicht zu inszenieren, Erfolg haben werden.

Solche Minidramen sind sozusagen die Spitz des Eisbergs; darunter liegt eine mächtige und bis heute wirksame Bereitschaft der traumatisierten Eltern, Lebensfreude und Zuversicht zu ignorieren. Da die deutschen Soldaten in einem verbrecherischen Krieg gekämpft hatten, gab es in der Zeit nach 1945 keine öffentliche Anerkennung, allenfalls Defensivbündnisse nach dem Motto, dass das deutsche Leid ohnehin nur verstehen könne, wer es selbst durchlitten hatte, während alle Welt ergriffen am Leid des jüdischen Volkes teilzuhaben schien.

Diese Eltern machen die eigenen Erfahrungen einer bössartigen Führung, die den Soldaten anlügt und im Stich lässt, zum Erziehungsprinzip. Sie sind skeptisch, überkritisch, warnen stets zu Vorsicht und kündigen Strafe für gute Laune an. "Die Vögel, welche am Morgen laut singen, frisst am Abend die Katz!" Was ihnen geschah, können sie ihren Kindern gar nicht früh genug vermitteln und diesen so die Gefahren der Naivität ersparen. Von ihnen sollen auch die in Sicherheit und Freiheit aufwachsenden Kinder lernen, den besten Bissen zu verschlingen, ehe ihn jemand wegschnappt. Sie reden sich diese Impulshandlungen schön. Sie behaupten, ihre Kinder auf das Leben vorzubereiten, während sie ihnen doch ihre eigene Sterbensangst

vermitteln.

Klaus, der Sohn eines Stalingrad-Überlebenden, kam angesichts der drohenden Trennung von seiner dritten Frau in Behandlung. Er hatte heftige Ängste und Depressionen mit Suizidwünschen, aber er sprach über Frauen mit einem zynischen Dünkel - etwa in dem Sinn: wenn ein Mann ein Jahr eine Frau mit großem Busen genossen habe, sehne er sich nach Abwechslung und wünsche sich eine Partnerin mit knabenhafter Figur. Er sei da ehrlich, er habe das immer offen gesagt, zum Dank hätten ihn seine Partnerinnen verlassen.

Klaus hatte sich während der Gefangenschaft des Vaters eng an die Mutter gebunden. Der Vater hatte eine Geliebte und blieb über Nacht außer Haus. Die vernachlässigte Mutter ließ Klaus in ihrem Bett schlafen und schmiedete mit ihm Pläne, sich vom Vater zu trennen. Sobald der Vater seiner Geliebten überdrüssig wurde und der Mutter versprach, es sei vorbei, wurde Klaus verstoßen. Die Mutter verbündete sich mit ihrem Ehemann gegen den zornig weinenden Sohn. Beide verspotteten Klaus als Prinzen, der noch ein wenig warten müsse, ehe sein Dornröschen sich von ihm wach küssen lassen würde.

### **Fürsorgliche Gefangennahme**

Die traumatisierten Eltern konnten ihre Kinder nicht entspannt in den Frieden und Wohlstand hineinwachsen zu lassen, die es jetzt endlich gab. Sie bereiteten sie mit Mahnungen oder Druck darauf vor, jene Traumatisierungen vorwegzunehmen und sich auf sie einzustellen, welche die Eltern unvorbereitet getroffen, schockiert und überfordert hatten. Sadistische Gesten, welche die Eltern nicht als solche erkennen, sollen dem Wohl der Kinder dienen, die jetzt dem Leben gewappnet entgentreten können.

Wenn die Kinder der Kriegsgeneration ihren Eltern nahe bleiben wollten, mussten sie deren Depression teilen. Um sich von diesen Eltern zu befreien, bauten die später 68er genannten Kinder der Traumatisierten eine manische Abwehr auf, griffen zu einer totalen Kulturkritik, verehrten die Künder einer Weltrevolution. Damit verloren sie aber auch an innerem Halt. In der Nachkriegszeit geborene Patienten erzählen von Vätern, die abwesend waren, weggetreten, nie da, auch wenn sie da waren. Für die Kinder der verletzten Generation ist vielleicht der Burnout von Spiel, Einfühlung, großen Plänen und bunten Wünschen am eindrücklichsten gewesen, unter dem nicht nur die Väter, sondern beide Eltern nach den Kränkungen der enttäuschten Grandiosität litten, die während der NS-Zeit aufgebaut worden war und deren Verfall niemand beklagen durfte.

Beschrieben werden „normale“, mürrisch angepasste, an den Nachbarn orientierte Eltern, brave Kirchgänger, die Anpassung und Leistungsorientierung ebenso vorschrieben wie praktizierten, aber ihren Kindern nie so recht vermitteln konnten, wozu das Ganze gut sein sollte. Denn sie freuten sich über nichts und genossen nichts, außer vielleicht manchmal den kleinen Triumph, angepasster und tüchtiger zu sein als dieser und jener. Es schien ihnen auch nur eine lästige Pflicht, dem Kind seine Flausen auszutreiben, dass sein Überschwang, seine Phantasie, seine großen Pläne allesamt dumm und überflüssig seien. Aber sie taten es doch, pflichtbewusst und von ihrer Weisheit überzeugt, dass die Welt schlecht ist und der zu hoch gehobene Kopf zuerst vom Knüppel getroffen wird.

Wer zwischen 1946 und 1970 zur Schule ging, kann sich in aller Regel an Lehrer erinnern, die sich nach Kräften bemühten, ihren Schüler die eigene, verarmte, zynische Sicht der Welt aufzudrücken. Der verlorene Krieg wurde so wenig erwähnt wie die eigenen Verstrickungen. Aber die Härte und der Auslesegedanke des Nationalsozialismus hatte nicht nur in dem humanistischen Gymnasium überlebt, das ich besuchte.

Überall dominierten in den Schulen Lehrer, die auch schon vor 1945 unterrichtet hatten. Lehrer waren (neben den Ärzten) die eifrigsten Anhänger der NSDAP gewesen; bereits 1935 war ein Drittel aller Lehrer beigetreten. Während des Krieges waren an den höheren Schulen 90 Prozent der Schüler und der Lehrer Mitglieder in einer Organisation des Regimes. Es ging nach 1945 nicht mehr um Rasse oder um Nation, aber von einer Orientierung an demokratischen Werten konnte so wenig die Rede sein wie von einem Versuch, das Versprechen einer humanistischen Bildung einzulösen, in der Menschen gefördert und nicht die Spreu vom Weizen getrennt wird. Wer versagte, erwies seine Minderwertigkeit - wer ein Zitat nicht kannte, die Grammatik nicht beherrschte, Schreibfehler machte, war auch als Mensch nichts wert.

### **Das Notmatriarchat**

Gleicht die Familie des Patriarchats der Pyramide, von deren Spitze aus der Hausvater über Frauen, Kinder und Dienstboten regiert, so wird sie in Kriegszeiten zu einem Kunstgebilde, einem Notmatriarchat. Frauen halten den leeren Mantel des Patriarchen hoch, treffen dahinter aber alle Entscheidungen.

Die Mütter sind durch die multiplen Rollenanforderungen überfordert und ungeduldig. Verspielte oder fordernde Kinder stören in der Aufrechterhaltung des Lebensnotwendigen. Wenn der Vater fehlt oder stark traumatisiert und dadurch nicht belastbar ist, kann sich die Autonomie des Kindes nur eingeschränkt entwickeln. Es fehlt der Dritte, der es erleichtert, sich aus der engen Bindung an die Mutter zu befreien. Kinder werden in den traumatisierten Familien funktionalisiert; der Raum, in dem sie spielen, sich erproben, sich kennenlernen könnten, bleibt ihnen versagt.

In den Nachkriegsehen wird die Vaterdeprivation des Mädchens nicht selten durch Partnerkonflikte vertieft. Hier unterscheiden sich Paare, die gemeinsam den traumatischen Untergang der nationalsozialistischen Größenphantasie verarbeiten, von anderen, die unter diesem Druck zufallen, sich gegenseitig anklagen und Bündnisse zu den Kindern suchen. Die Mütter können mit der einfühlungsarmen, vergrößerten Triebhaftigkeit der Männer nicht umgehen und suchen Halt an ihren Kindern. Die Väter können keine enge, durch Einfühlung bestimmte Beziehung zu der im Notmatriarchat entstandenen Mutter-Kinder-Familie aufbauen.

So greifen sie auf einen primitiven, in (militärischen) Männerbünden beliebten Mechanismus der Selbstbestätigung zurück: Sexualisierung des Nichtsexuellen als Dauer-Potenzbeweis. Sie reißen Zoten, um den Mangel an Selbstachtung auszugleichen. Sie entwerten die Erotik, die so aller Nähe zu Geheimnis und Lust beraubt wird.

Die psychische Folge des Notmatriarchats scheint in erster Linie ein Verlust an Unbekümmertheit zu sein. Die Kinder der traumatisierten Eltern sind die deutschen Leser, welche Dale Carnegies Buch mit dem Titel *Sorge dich nicht, lebe!* zum Bestseller gemacht

haben. Leben ist Überleben. Überleben heisst, sich Sorgen zu machen, wie es weitergehen wird.

Die in diesem Notmatriarchat heranwachsenden Söhne und Töchter wittern überall Gefahren. Sie können angesichts einer wesentlichen Entscheidung keine optimistische Phantasie entwickeln. Sie verfallen in einen Grübelzwang. Ein solcher Patient verlor jedes sexuelle Interesse, als seine Frau sich ein Kind wünschte. Bewusst wollte auch er eine Familie gründen. Er kämpfte mit der Phantasie, dass dieses Kind alle körperlichen Mängel aufweisen würde, die er und seine Frau hatten oder auch nur haben könnten. Obwohl er gut verdiente, fürchtete er zu verarmen. Er wolle in Sexualabstinenz durch angestrengte Bemühung alle seine Sorgen bezwingen, damit er schließlich angstfrei die Schwangerschaft riskieren könne. Dabei müsse ihm der Therapeut helfen.

Eine 45jährige Patientin, Tochter einer Kriegerwitwe, klagte über ständige Empfindungen, ausgenützt zu werden und sich nicht gegen ihre Kolleginnen und Verwandten durchsetzen zu können. Dahinter stand ein unbewusster Neid auf alle Personen, die unbekümmert mit ihren Wünschen und Pflichten umgingen. Sie musste die Krankenstation, auf der sie arbeitete, perfekt hinterlassen, auch wenn sie dazu eigentlich keine Zeit mehr hatte. Sie fühlte sich von ihren Kolleginnen ausgenützt, die es nicht so genau nahmen.

Einmal sollte sie eine befreundete Kollegin von der Bahnstation abholen und mit in die Arbeit nehmen. Als sie dorthin kam, war die Strasse gesperrt, so dass sie sich erheblich verspätete. Dennoch wartete sie noch eine ganze Weile und rief dann in der Klinik an, um zu erfahren, dass die Freundin mit dem Zug gefahren war, weil sie den Stau beobachtet und gedacht hatte, die Fahrerin wäre längst umgekehrt.

Sie brach in Tränen aus und konnte sich tagelang nicht über ihre „Dummheit“ beruhigen. Sie spiele immer für alle den Deppen. Niemand danke es ihr durch die geringste Rücksicht und Aufmerksamkeit. Hinter diesen Selbstanklagen verbarg sich ihr Hass auf die Freundin. Die Patientin war rasend vor Sehnsucht nach deren Unbekümmertheit. Solche Einzelszenen ergänzen sich zu einem Bild einer strikt leistungsorientierten, darin aber auch höchst verwundbaren Psyche.

Die Betroffenen versuchen, ihre fortbestehende Sehnsucht, doch noch die umfassende und befriedigende Mutter-Beziehung zu finden, ebenso abzuwehren wie teilweise zu erfüllen, indem sie andere bemuttern. Sie sind gefährdet, sich für Partner aufzuopfern, die sie für sorglos und lebensfroh halten - und lassen sich beispielsweise von einem Trinker ausnützen.

Viele Frauen haben in der Kriegs- und Nachkriegszeit Kräfte entwickelt, die ihnen und ihren Kindern Mut und Zuversicht einflössen. Nichts alles davon wurde in der Restauration, die zur Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs einsetzte, rückgängig gemacht. Situationen wie das Notmatriarchat können auch ungewöhnliche Kreativität freisetzen, aber aus dem heute gewachsenen Abstand von der Kriegs- und Nachkriegszeit können wir auch erkennen, wie viele Schatten noch lange Zeit auf den deutschen Familien lagen.